

Petra Mayer (Bremen)

**Von der Tücke des Systems. Friedrich Theodor Vischers Roman *Auch Einer* und der *narrative turn***

*Literarischer Prolog*

Die Tücke steckt im Objekt, aber auch im System. Die Tatsache, dass A.E., der Protagonist des Vischerschen Romans *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft* (1878), im ständigen Konflikt mit dem Objekt steht, ist hinlänglich bekannt. Abspringende Hemdknöpfe, klemmende Schubladen, verschwundene Brillen und dergleichen alltägliche Widrigkeiten mehr verleiden A.E. das Leben. Doch auch das Verhältnis des kauzigen (Anti-)Helden zu Systemen, im Kleinen wie im Großen, ist höchst prekär. Eben jene Gebilde, die einzelne Elemente zu einem Ganzen zusammenführen und somit Ordnung und Orientierung verheißen, sind ihm Ärgernis und Bedürfnis zugleich.

Systeme sind, da sie Wissen strukturieren und organisieren, für die menschliche Erkenntnis unverzichtbar, weiß A.E. Zum einen sorgen sie, indem sie einzelne Elemente des Wissens in einen Verbund integrieren, für deren Bewahrung; zum anderen dienen sie, indem sie diese Elemente miteinander in Relation setzen und somit Kontexte und Abhängigkeiten verdeutlichen, der Generierung wieder neuen Wissens.

A.E. ist sich dieser epistemologischen Notwendigkeit von Systemen bewusst, doch gleichzeitig erkennt und enttarnt er deren Fragwürdigkeit: Die Maßstäbe und Distinktionen, auf denen sie basieren, sind willkürlich gesetzt, die Grenzen, die sie ziehen, artifiziell. Warum sollte man also nicht den Katarrh – dem ständig verschnupften A.E. gerät die lästige Krankheit zur Obsession – zum Maßstab eines architektonischen Klassifikationssystems erheben und zwischen »rein katarrhalische[m] Baustyl«, »gemischt katarrhalische[m]« und »Katarrh- und Frostbeulenstyl«<sup>1</sup> differenzieren? Oder aber angesichts tragischer Szenen den Ernst zur Komik erklären?

Auch das im Alltag kaum hinterfragte Sprach- bzw. Lautsystem entpuppt sich als alles andere als stabil: Ein Buchstabendreher genügt, um das »Talent« der Schwaben »latent«<sup>2</sup> bleiben zu lassen. Ein zusätzlicher Buchstabe wiederum lässt einen »Fackelzug«, der in einem Traum des Protagonisten anlässlich seines eigenen Leichenbegängnisses stattfinden soll, zu einem slapstickhaften »Frackelzug«<sup>3</sup> werden. Mit brennenden Frackschößen defilieren die versammelten Herrschaften an dem alles anderem als toten A.E. vorbei. Dieser wiederum ist von der »tiefsinnige[n] Wortbildung« der-

---

<sup>1</sup> Friedrich Theodor Vischer: *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. Bd. 1.* Stuttgart, Leipzig: Hallberger 1879, S. 11.

<sup>2</sup> Ebenda, Bd. 2, S. 241.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 357.

art beeindruckt, dass er »erbaut und belehrt«<sup>4</sup> seinen eigenen Frackschoß anzündet, um in seiner Imagination andächtig in die allgemeine Klage um seine eigene Person einzustimmen. Eine winzige Lautverschiebung genügt folglich, um das Sprachsystem ins Absurde abgleiten zu lassen.

Derartige Systemsubversionen A.E.s sorgen für Unmut bei seinen Mitmenschen. Empört kommentiert der homodiegetische Erzähler A.E.s non-konformes Verhalten:

Sie gefallen sich darin, die Wahrheit des Lebens auf den Kopf zu stellen; Sie haben einen Palast vor sich und nehmen zum Standpunkt für Ihr Urtheil die Hinterseite mit dem, was sie verbirgt; was man vergessen soll, bei dem halten Sie sich auf, was des Denkens nicht werth ist, darüber studieren Sie, daraus machen Sie ein System!<sup>5</sup>

Mit dieser Einschätzung hat der Erzähler Recht und gleichzeitig doch vollkommen Unrecht. A.E. selbst hegt nämlich eine existentielle Sehnsucht nach einem bzw. *dem* perfekten System, nach einem geordneten Kosmos: Ein »System des harmonischen Weltalls«<sup>6</sup> möchte er entwerfen, das Zusammenspiel des Weltganzen begreifen und so die ›Tücke des Objekts‹, die ihm lästigen Zufälle, unter Kontrolle bringen. Doch seine Ordnungs- und Systematisierungsversuche gleiten ins Wahnhafte ab. Die ›inneren‹ und ›äußeren Teufel‹ – hierunter sind körperliche Leiden auf der einen und widrige Umwelteinflüsse auf der anderen Seite zu verstehen – entziehen sich A.E.s systematisierendem Zugriff, lassen sich weder klar klassifizieren noch verorten. In ihren vielfältigen Interaktionen bilden diese Teufel vielmehr immer neue Mischformen lästiger Zufälle aus, denen auch mit graphischen Hilfskonstruktionen und ergänzenden Blättern nicht mehr beizukommen ist. Eisenpfeilspäne, die auf Augen treffen, und Härchen, die an Schreibfedern kleben, sind noch vergleichsweise einfache Fälle.<sup>7</sup> Die Komplexität dieser satanischen Kombinationen intensiviert sich jedoch kontinuierlich. So kulminiert A.E.s – ohnehin paradoxes – Vorhaben, »ein geordnetes Bild des Ungeordneten«<sup>8</sup> zu entwerfen, schließlich in Chaos – in einem Papierwust voller farbigem Gewirre und Gekleckse.

Zunehmend wird sich A.E. der unabänderlichen Defizienz seiner Erkenntnisfähigkeit bewusst. Im »Hexenkreise der Abwägung«<sup>9</sup> und im »Netz messerspitziiger Fragen«<sup>10</sup> fühlt sich der Vischersche Protagonist gefangen,

---

<sup>4</sup> Ebenda.

<sup>5</sup> Ebenda, Bd. 1, S. 53.

<sup>6</sup> Ebenda, Bd. 2, S. 60.

<sup>7</sup> Vgl. ebenda, S. 72.

<sup>8</sup> Ebenda, S. 75.

<sup>9</sup> Ebenda, S. 326.

<sup>10</sup> Ebenda, S. 346.

dem Wahnsinn gefährlich nahe. Trotzdem ist er nicht gewillt aufzugeben: »Dennoch werde ich kein Pessimist«,<sup>11</sup> konstatiert A.E.

#### *Wissensgeschichtliche Systemkrisen*

Das erkenntnistheoretische Dilemma, in dem sich A.E. verstrickt sieht, die Frage nach der Möglichkeit von Systemen und Systematiken qualifiziert Vischers *Auch Einer* als Zeitroman. Mit dem Aufkommen der ›modernen‹ positivistisch-empiristischen Naturwissenschaft ab den 1830er-Jahren – hier setzt Vischers literarisches und wissenschaftliches Schaffen ein – geraten die großen auf Totalität, Absolutheit und Abgeschlossenheit angelegten Lehrgebäude zunehmend unter Druck.

Wissenschaft wird nun als ein offener, prinzipiell unabschließbarer Prozess verstanden. Ein wissenschaftskonzeptioneller Paradigmenwechsel erfolgt: Die apriorische Erkenntnis der idealistischen Philosophie wird nun durch eine positivistisch-empiristische Erkenntnis *a posteriori* abgelöst. Das heißt, Erkenntnis soll fortan auf durch Wahrnehmung und Erfahrung gewonnenen Daten basieren, muss verifizierbar oder falsifizierbar sein.<sup>12</sup> Entsprechend bezeichnet Auguste Comte in seiner programmatischen Schrift *Discours sur l'esprit positif* (1844) »das Gebiet der echten Beobachtung« als die »einzig mögliche[] Grundlage der wirklich erreichbaren und unseren tatsächlichen Bedürfnissen weise angemessenen Erkenntnisse«.<sup>13</sup>

Die dogmatische Theologie und die idealistische Philosophie wollen und können dieser ›modernen‹ Wissenschaftskonzeption nicht genügen. Sie beharren darauf, ein in sich kohärentes Ganzes, ein großangelegtes System schaffen zu wollen. Doch Mitte des 19. Jahrhunderts geraten dogmatische Theologie wie idealistische Philosophie, indem sie unüberprüfbare Wahrheiten setzen und hieraus Erkenntnis ableiten, unter Spekulationsverdacht. Sie gelten bald nicht nur als den Fortschritt, sondern auch die Erkenntnis hemmende Systeme, die es abzuschaffen gilt. Ihre epistemologische Valenz wird angezweifelt. So schreibt Otto Friedrich Gruppe, zwar selbst Philosoph, jedoch Anhänger einer empirisch-induktiven Philosophie nach dem Vorbilde Bacons, in seinem Essay *Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland* (1855):

In der That, die Zeit der Systeme ist abgelaufen [...]. Es kann kein speculatives System mehr geben und in keiner Art haben wir das zu bedauern. Man

---

<sup>11</sup> Ebenda, S. 119.

<sup>12</sup> Vgl. Martin Nies: *Soziokulturelle und denkgeschichtliche Kontexte und literarische Konstituierung des Literatursystems ›Realismus‹*. In: Marianne Wünsch (Hg.): *Realismus (1850–1890). Zugänge zu einer literarischen Epoche*. Kiel: Ludwig 2007, S. 41–60, hier S. 44.

<sup>13</sup> Auguste Comte: *Rede über den Geist des Positivismus*. Übers., eingel. u. hg. v. Iring Fletscher. Hamburg: Meiner 1994, S. 16.

glaubte in der Speculation, dem Erkennen aus reinen Begriffen, eine höhere Instanz zu besitzen [...]: dies aber hat sich erwiesen als bloße Täuschung.<sup>14</sup>

Vehement tritt auch Gruppe für die Sinneswahrnehmung als Basis aller Erkenntnis ein. Diese sei, so lässt sich aus seiner Argumentation folgern, der »Baugrund«<sup>15</sup> der Erkenntnis, der den spekulativen Systemen fehle. Weiterhin prangert er deren Artifizialität und die damit einhergehende Subjektivität an:

Das System ist *unser* Zusammenhang, nicht der Zusammenhang der Natur, es ist ein gemachter, erzwungener Zusammenhang, nicht ein erlernter – es ist etwas ganz Subjectives, oft sogar willkürlich, launenhaft, wo nicht unredlich. Es schwebt im Reich der Illusionen.<sup>16</sup>

Doch auch die positivistisch-empiristische Wissenschaft kann nicht vollständig auf Systeme und Systematiken verzichten. Im Kontext der »modernen« Wissenschaftskonzeption sind diese zum Teil imaginierten Ordnungen nicht mehr auf Totalität und Abgeschlossenheit angelegt, denn dies würde dem nun geltenden Prinzip des infiniten wissenschaftlichen Progresses widersprechen, doch erfüllen sie weiterhin die wichtige Funktion, Wissensbestände zu strukturieren. Mitte des 19. Jahrhunderts erscheint dies nötiger denn je, denn nur mit Hilfe von Systematiken lassen sich die explodierenden Wissensbestände verwalten und bewältigen.

#### *Vischersche Systemkrisen*

Als Theologe, Philosoph, Literaturwissenschaftler und Dichter erlebt Friedrich Theodor Vischer diese Phase der fragwürdig werdenden und kollabierenden Systeme intensiv mit. Die hiermit korrelierte epistemologische Problematik betrifft ihn unmittelbar.

Vischer, der eigentlich lieber hätte Maler werden wollen, wurde durch die Armut seiner Familie in eine theologische Laufbahn gedrängt.<sup>17</sup> Dieser versuchte er – trotz erfolgreich abgelegter Examina – bald zu entkommen, da er der dogmatischen Theologie weder tiefgreifende noch befriedigende Erkenntnisse abgewinnen konnte. Mit dem Urteil »mehr erbaulich als wissenschaftlich« versieht er als Repetent im Tübinger Stift einige Seminararbeiten der angehenden Theologen und sorgt hiermit für einen Eklat, für den er sich sogar vor dem zuständigen Ministerium zu verantworten hat. Gleich-

<sup>14</sup> Otto Friedrich Gruppe: *Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland*. In: Hermann-Josef Cloeren (Hg.): *Philosophie als Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Textauswahl I*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog 1971, S. 169–208, hier S. 196.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 197.

<sup>16</sup> Ebenda, S. 197f.

<sup>17</sup> Vgl. Friedrich Theodor Vischer: *Mein Lebensgang*. In: Ders.: *Kritische Gänge. Bd. 6*. Hg. v. Robert Vischer. 2., verm. Aufl. München: Meyer & Jessen 1922, S. 439–536, hier S. 441f.

zeitig arbeitet Vischer in seiner Freizeit an einem Loblied mit dem Titel *Mutmaßlicher Hymnus, den ich an Gott halten werde, wenn es mir gelungen sein wird, aus dem Clerus auszutreten*.<sup>18</sup> Hinter diesen nur scheinbar witzigen Intermezzi verbirgt sich ein enormer persönlicher Leidensdruck. Der Theologe wider Willen ist tief verzweifelt.

Vischers Ausweg aus dieser Krise heißt Hegel: »Das wird dein Mann sein, der wird dir Licht bringen«,<sup>19</sup> glaubt er. Obsessiv beschäftigt er sich mit der Hegelschen Philosophie. »Mein Morgenstudium war [...] Hegel und immer Hegel«,<sup>20</sup> schreibt Vischer in seiner autobiographischen Schrift *Mein Lebensgang* über diese Phase. Mit der Ablehnung einer Pfarrstelle in Herrenberg wendet sich Vischer 1834 endgültig von der Theologie ab und der Literaturgeschichte und Ästhetik zu. Die Arbeit an seinem *opus magnum*, der dreibändigen *Asthetik oder Wissenschaft des Schönen*, beginnt. Das strenge Hegelsche System dient Vischer hierbei als Vorbild.

Zu diesem Zeitpunkt sieht sich die Hegelsche Philosophie bereits zunehmend als einer der letzten großen, das Einzelwissen in ein umfassendes System einbindenden Philosophieentwürfe von den Naturwissenschaften diskreditiert. Im Zuge des wissenschaftsgeschichtlichen Paradigmenwechsels gelten derartige philosophische Unternehmungen, wie Olaf Breidbach ausführt, »bestenfalls als romantisch«.<sup>21</sup> Der Tatsache, dass seinem Vorhaben unter dieser wissenschaftstheoretischen Prämisse etwas Anachronistisches anhaftet, wird sich Vischer erst retrospektiv bewusst. In seinen Lebenserinnerungen schreibt er: »Daß die Art von Metaphysik, die nach der naturwissenschaftlichen Induktion nicht umschauf, sich mit Hegel eigentlich ausgelebt hatte, erkannte die Zeit nicht und ich nicht.«<sup>22</sup>

22 Jahre lang – von 1835 bis 1857 – arbeitet Vischer an seiner Ästhetik. Um »das freieste und vielfältigste Erzeugnis menschlicher Kultur, die Kunst, in ein strenges und lückenloses System zu fassen«,<sup>23</sup> um das Schöne in seiner Totalität zu bestimmen, unterwirft er sich einer außerordentlichen intellektuellen Anstrengung. Nun soll es also das Schöne sein, das letztgül-

<sup>18</sup> Vgl. Fritz Schlawe: *Friedrich Theodor Vischer*. Stuttgart: Metzler 1959, S. 89f.

<sup>19</sup> Vischer: *Mein Lebensgang*, S. 454.

<sup>20</sup> Ebenda, S. 457.

<sup>21</sup> Olaf Breidbach: *Schleiders Kritik an der spekulativen Naturphilosophie*. In: Matthias Jakob Schleiden: *Schelling's und Hegel's Verhältnis zur Naturwissenschaft. Zum Verhältnis der physikalischen Naturwissenschaft zur spekulativen Naturphilosophie*. Hg. v. Olaf Breidbach. Weinheim: VCH 1988, S. 1–56, hier S. 1.

<sup>22</sup> Vischer: *Mein Lebensgang*, S. 472.

<sup>23</sup> Heinz Schlaffer u. Dirk Mende: *Friedrich Theodor Vischer 1807–1887*. Marbach a.N.: Deutsche Schillergesellschaft 1987, S. 54; ebenso in: Heinz Schlaffer: *Friedrich Theodor Vischer, Professor der Aesthetik und der deutschen Literatur*. In: Städt. Museum Ludwigsburg (Hg.): »Auch Einer«. *Friedrich Theodor Vischer zum 100. Todestag. Katalog zur Ausstellung des Städtischen Museums Ludwigsburg. 14. September 1987 – 28. Februar 1988*. Ludwigsburg: Städt. Museum 1988, S. 107–110, hier S. 109.

tige Erkenntnis gibt und unbezweifelbare Wahrheit, unbezweifelbaren Sinn liefert. In Fragen der Weltanschauung tritt die Ästhetik somit an die Stelle von Religion und Metaphysik.

Über Tausende von Seiten hinweg reiht Vischer Paragraphen an Paragraphen, nur um nach Vollendung des Monumentalwerks zu erkennen, dass bereits die Initialdistinktion, die Basis seines scheinbar »wohlgefügte[n] Bau[s]«,<sup>24</sup> nicht trägt: Vischer ging von der Existenz eines objektiv und eines subjektiv Schönen aus und dachte, dass beide Größen in der Kunst zur Synthese gebracht würden. Ein objektiv Schönes existiert jedoch nicht, erkennt Vischer im Nachhinein, denn »das Schöne wird erst im Anschauen«,<sup>25</sup> erst das Subjekt bringt das Schöne eines Gegenstandes hervor. Vischers ästhetisches System, sein Lebenswerk, ist gescheitert.

In tiefe Verzweiflung stürzt Vischer deshalb nicht. Vielmehr drängt es ihn neben einer theoretischen Reflexion seines Scheiterns in Form der Schrift *Kritik meiner Ästhetik* (1866/73) nach einer literarischen Auseinandersetzung mit der durchlebten Erkenntniskrise. Das Resultat ist bereits bekannt: Es ist *Auch Einer*.

#### *Narrative Turn(s)*

In seinem Roman beantwortet Vischer die Frage nach der Erkenntnis wiederum neu. Er führt dem Leser nicht nur – wie einleitend demonstriert – prekäre Erkenntnisprozesse des Helden A.E. auf der *histoire*-Ebene vor, sondern involviert den Rezipienten unter Zuhilfenahme der *discours*-Ebene aktiv in die oben skizzierte epistemologische Problematik. Wie Vischer dieser Kunstgriff gelingt, soll im Folgenden mit Hilfe einer relativ jungen Forschungsrichtung gezeigt werden: der kognitiven Narratologie.

Seit den 1990er-Jahren erlebt die Narratologie, die zu Hochzeiten des Poststrukturalismus und der Dekonstruktion aufgrund ihrer strukturalistischen und vermeintlich rigiden und restriktiven Ursprünge zum »beliebten Prügelknaben«<sup>26</sup> avancierte, nach Ansgar und Vera Nünning eine veritable Renaissance. David Herman bezeichnet diese Entwicklung etwas vorsichtiger, aber dennoch enthusiastisch als »a small but unmistakable explosion of activity in the field of narrative studies«.<sup>27</sup>

Konzepte und Methoden anderer Literatur- und Kulturtheorien werden nun in die Narratologie integriert. So entstehen beispielsweise die kulturge-

<sup>24</sup> Friedrich Theodor Vischer: *Kritik meiner Ästhetik*. In: Ders.: *Kritische Gänge. Bd. 4*. Hg. v. Robert Vischer. 2., verm. Aufl. München: Meyer & Jessen 1922, S. 222–419, hier S. 222.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 224.

<sup>26</sup> Ansgar Nünning u. Vera Nünning: *Von der strukturalistischen Narratologie zur ›postklassischen‹ Erzähltheorie: Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen*. In: Dies. (Hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier: WVT 2002, S. 1–33, hier S. 1.

<sup>27</sup> David Herman: *Introduction: Narratologies*. In: Ders. (Hg.): *Narratologies: New Perspectives on Narrative Analysis*. Columbus: Ohio State UP 1999, S. 1–30, hier S. 1.

schichtliche, die feministische, die pragmatische, die transgenerische, die kognitive Narratologie u.v.a. Derartige Hybridbildungen ermöglichen eine starke Erweiterung potentieller narratologischer Analysefelder. Eine neue Vielfalt an erzähltheoretischen Studien ist das Resultat.

Diesen vielfältigen ›postklassischen‹ Ansätzen ist der Versuch gemein, die statisch anmutenden Bestandsaufnahmen von Textmerkmalen des Strukturalismus zu überwinden und stattdessen auf Dynamik abzielen. Das soll vor allem dadurch geschehen, dass Wechselwirkungen von textuellen Signalen und interpretatorischen Entscheidungen untersucht werden, d.h. »Prozesse der Rezeption, Analyse und Bedeutungskonstitution«<sup>28</sup> in den Fokus rücken. Entsprechend stellt Herman fest:

[...] a hallmark of postclassical narratology is its abiding concern with the process and not merely the product of narratological inquiry; stories are not just preexistent structures, waiting to be found by the disinterested observer; rather, properties of the object being investigated, narrative, are relativized across frameworks of investigation, which must themselves be included in the domain under study.<sup>29</sup>

So durchbricht die kognitive Narratologie die Statik des klassisch-strukturalistischen Ansatzes, indem sie Text/Leser-Interrelationen in die erzähltheoretische Reflexion mit einbezieht. Untersucht wird, wie kognitive Parameter, sogenannte *frames*, den Rezeptionsprozess steuern, d.h. die Sinnkonstruktions- und Interpretationsarbeit des Lesers beeinflussen. Die Grundannahme dieses konstruktivistischen Ansatzes fasst Monika Fludernik zusammen: »Readers actively construct meanings and impose frames on their interpretations of texts just as people have to interpret real-life experience in terms of available schemata.«<sup>30</sup> Diese zur Interpretation eines Textes herangezogenen *frames* bestehen aus beim Leser angelegten Wissensstrukturen und können sich aus unterschiedlichen Wissenssektoren rekrutieren – z.B. aus kulturellem, sozialem, linguistischem oder literarischem Wissen.

Die folgende narratologische Analyse des Romans *Auch Einer* konzentriert sich darauf zu untersuchen, wie der Autor Friedrich Theodor Vischer das Wissen seiner Leser um literarische Schemata und Systematiken raffiniert nutzt, um dann paradoxerweise zu demonstrieren, dass nicht nur eben jene speziellen Ordnungsstrukturen, sondern Wissensstrukturen *per se* eine höchst fragile Angelegenheit sind.

<sup>28</sup> Nünning u. Nünning: *Von der strukturalistischen Narratologie*, S. 25.

<sup>29</sup> Herman: *Introduction: Narratologies*, S. 16.

<sup>30</sup> Monika Fludernik: *Towards a ›Natural‹ Narratology*. London, New York: Routledge 1996, S. 12.

### *Roman und System*

Zwar werden die Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehrheitlich gefeiert, doch der rasante wissenschaftliche Progress und die zunehmende wissenschaftliche Spezialisierung führen zu einer Fragmentarisierung und Partialisierung der Welt-sicht. Von der hierdurch bedingten Sehnsucht nach einer heilen Welt zeugt wiederum eine zeittypische Flut klischeehafter Unterhaltungsromane. Dieser Sehnsucht verweigert sich der Vischersche Roman *Auch Einer* jedoch gänzlich. A.E.s epistemologisches Dilemma überträgt sich auf die Rezipientenebene: Systemlust und Systemfrust bestimmen den Rezeptionsprozess des Lesers – und zwar noch bevor die tatsächliche Lektüre beginnt.

*Auch Einer* lautet der Titel des Vischerschen Werkes. Wo nach der Romankonvention des 19. Jahrhunderts im Sinne einer klaren Rezeptionssteuerung der Name des Protagonisten stehen sollte, dort setzt Vischer das Indefinitpronomen »einer«, eine Leerstelle also, die zudem durch die Fokuspartikel »auch« hervorgehoben wird. Eine ergänzende Gattungsangabe, eine Zuordnung in das bestehende literarische System, wird ebenfalls verweigert, denn Vischer wählt den ungewöhnlichen Untertitel *Eine Reisebekanntschaft*. Eine »Flagge«, <sup>31</sup> unter der sein Werk laufen soll, setzt Vischer nicht. Somit erschwert er den Rezeptionsprozess zusätzlich, denn konstante Gattungsmerkmale gelten als Informationshilfen für das Leserpublikum. Wie Edgar Marsch erklärt, nimmt die Lesbarkeit in dem Maße ab, in dem sich der Text vom Leser nicht mehr in ein bekanntes Gattungssystem einordnen lässt. Er resümiert: »Gattungen regeln also die Verstehbarkeit des Werks.« <sup>32</sup>

Mit dem Titel *Eine Reisebekanntschaft* entzieht sich Vischer also diesem, auch von den zeitgenössischen Regelpoetiken aufgebauten Systemdruck, wofür er sich Kritik einhandelt. Berthold Auerbach moniert beispielsweise, durch diese Unterlassung könne der Eindruck entstehen, der Autor wolle sich nicht »nach den allgemein gültigen epischen Gesetzen beurtheilen lassen«. <sup>33</sup> Doch wie ist ein Roman zu klassifizieren, der neben einer Novelle, der sogenannten »Pfahldorfgeschichte«, verschiedenste Manuskriptfragmente – darunter ein Singspiel und eine triviale Liebesgeschichte – enthält, um dann in ein Tagebuch zu münden, das sich in Aphorismen auflöst? Das traditionelle literarische Gattungssystem versagt angesichts eines solchen Hybrids.

<sup>31</sup> Friedrich Spielhagen: *Beiträge zur Theorie und Technik des Romans*. Faksimiledruck nach d. 1. Aufl. v. 1883. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967, S. 103.

<sup>32</sup> Edgar Marsch: *Gattungssystem und Gattungswandel. Die Gattungsfrage zwischen Strukturalismus und Literaturgeschichte*. In: Wolfgang Haubrichs (Hg.): *Probleme der Literaturgeschichtsschreibung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1979, S. 104–123, hier S. 116f.

<sup>33</sup> Berthold Auerbach: *Wissen und Schaffen. Aphorismen zu Friedrich Vischer's »Auch Einer«*. In: *Deutsche Rundschau* 19 (1879), S. 269–295, hier S. 286.

Sorgt bereits Vischers Titelgebung, das doppelte paratextuelle Inkognito, für Irritation, so forciert der Romanbeginn diesen Effekt:

**Auch Einer**

von denjenigen nemlich – – kurz, man versteht mich.  
Wer es darf, hebe den ersten Stein gegen ihn auf! Ich meinestheils gedenke es  
nicht zu thun.

\*<sup>34</sup>

Seinen Wissensvorsprung ausspielend, hebt der retrospektiv berichtende homodiegetische Erzähler zu einer Charakterisierung des Protagonisten an, nur um sie sofort vielsagend und dabei im Grunde nichtssagend abzubrechen.<sup>35</sup> Trotz der Beteuerung, dass man den Erzähler schon verstehe, vermag der Leser die entstehende Leerstelle, die sich in der Materialität des Textes durch drei Gedankenstriche manifestiert, nicht zu füllen.

In der Folge geht der Erzähler dazu über, in »strenger Mitsicht«<sup>36</sup> zu berichten, also ausschließlich denjenigen Wissenstand mitzuteilen, der dem erlebenden Ich jeweils vorlag. Dem Leser werden somit zum Verständnis des Geschehens wichtige Informationen vorenthalten. Das sich Abspielende wirkt für den Rezipienten ähnlich ominös wie für das fiktive erlebende Ich. Hierdurch wird nicht nur eine Authentizitätsillusion, sondern auch Spannung erzeugt. So führt der Erzähler den Protagonisten als einen nicht genauer beschriebenen »Er« ein, ersetzt dieses Personalpronomen dann durch das Pseudonym A.E., um es erst viel später, im zweiten Band des Romans, in Albert Einhart aufzulösen. Ob das Bekanntwerden des Namens allerdings etwas zur Erhellung seiner diffizilen Persönlichkeit beiträgt, sei dahingestellt.

Über einen langen Zeitraum hinweg mysteriös bleiben auch Bedeutung und Herkunft des Wortes »Tetem«.<sup>37</sup> Der Spannungsbogen, den dieses Worträtsel erzeugt, erstreckt sich über die gesamte eingeschobene 270-seitige Pfahldorfgeschichte hinweg, wobei sich die Auflösung des Rätsels als eine mehr oder minder banale sprachliche Fehlleistung herausstellt. Es handelt sich um eine Fehllakzentuierung der Partizipialdeklinationsendung »-tetem« in der Phrase »Der mit verhärtetem Gemüthe«,<sup>38</sup> die aus einem Kirchenlied stammt. Erst aus ihrem Kontext herausgelöst wird die Silbenfolge zum Mysterium. Wieder einmal wird die Lesererwartung enttäuscht.

<sup>34</sup> Vischer: *Auch Einer*, Bd. 1, S. 1.

<sup>35</sup> Vgl. Thomas Althaus: *Strategien enger Lebensführung. Das endliche Subjekt und seine Möglichkeiten im Roman des 19. Jahrhunderts*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 2003, S. 444.

<sup>36</sup> Philip Ajouri: *Erzählen nach Darwin. Die Krise der Teleologie im literarischen Realismus: Friedrich Theodor Vischer und Gottfried Keller*. Berlin, New York: de Gruyter 2007, S. 200.

<sup>37</sup> Vischer: *Auch Einer*, Bd. 1, S. 53.

<sup>38</sup> Ebenda, Bd. 2, S. 39 [Herv. v. Verf.].

In Anbetracht dieses ungewöhnlichen Romanauftritts überrascht es kaum, dass sich der Erzähler, der sich zunächst zur moralischen Instanz aufwirft, nicht nur bald seinen überlegenen Standpunkt aufgibt, sondern sich darüber hinaus als unzuverlässig erweist. Er berichtet nämlich bald, wie ihn A.E.s eigenwillige Denk- und Handlungsweise zuerst fasziniert, dann erschreckenderweise affiziert: »Um Gottes willen«, rief es in mir, »der Mensch hat dich angesteckt, du wirst verrückt!«<sup>39</sup> In der Folge geriert sich der Erzähler zunehmend als Komplize und Handlanger des fragwürdigen Helden. Weil sich ein Kaffeeservice auf dem Frühstückstisch nicht zufriedenstellend anordnen lässt, erscheint es ihm nun nur allzu nahe liegend, gemeinsam mit A.E. in einer Art Strafaktion die Inneneinrichtung des Speisesaales zu zertrümmern.

Schließlich verliert der Erzähler nicht nur die Kontrolle über sich selbst, sondern auch über den Text. Im letzten Drittel des Romans gibt er schließlich seine narrativen Systematisierungsversuche auf und präsentiert dem Leser ein ungeordnetes Sammelsurium von Manuskriptfragmenten und Tagebuchaufzeichnungen des inzwischen verstorbenen A.E. Diese atomisieren sich bis hin ins Aphoristische, dem jegliche Kohärenz abhanden gekommen ist.

Unmittelbar ist der Leser jetzt mit den Gedanken A.E.s konfrontiert, die in rasanten Zickzackbewegungen zwischen Erhabenem und Derb-Komischen, zwischen komplexer philosophischer Reflexion und banaler Alltagsbetrachtung, zwischen Thesen und Antithesen oszillieren. Erkenntnis und Irrsinn liegen hierbei gefährlich eng beieinander.

Oft sind A.E.s ernsthafte Gedanken mit Fremdwörtern und Fachtermini durchsetzt, was auf seinen ambitionierten Erkenntniswillen und Bildungsgrad schließen lässt:

Materialisten und Spiritualisten: sollte man die Einen nehmen und die Andern damit herumschlagen. Die Materie ist und ist nicht; sie wird stets auf's Neue gesetzt, um in immer neuen Formen in Leben, Empfindung, Geist aufgehoben zu werden. Es gibt Materie, und es gibt keine. Sie ist das  $\mu\eta\ \delta\upsilon\nu$ . Die Materie ist nur insofern, als –<sup>40</sup>

Doch aufgrund ihrer Sprunghaftigkeit bleiben A.E.s Überlegungen zwangsläufig unverständlich. Immer wieder stößt der Protagonist entweder wie im vorliegenden Fall auf Paradoxa und bricht seinen Gedankengang ab oder andere Ideen durchkreuzen seine Reflexionen.<sup>41</sup> Zwar blitzen hier und da

---

<sup>39</sup> Ebenda, Bd. 1, S. 68.

<sup>40</sup> Ebenda, Bd. 2, S. 295.

<sup>41</sup> Vgl. Karl Ludwig Stenger: *Die Erzählstruktur von Friedrich Theodor Vischers »Auch Einer«: Wesen und Funktion*. New York u.a.: Lang 1986, S. 121.

Einzelkenntnisse auf, ein Gesamtergebnis bleibt jedoch aus. Stattdessen stellen sich großes Chaos und ein Gefühl von Hilflosigkeit ein.<sup>42</sup>

»Ich philosophire gern, bin aber kein Philosoph. Meine Gedanken gehen zu schnell«,<sup>43</sup> sagt A.E. über sich selbst. Der Nachvollzug von A.E.s grenzüberschreitendem Denken erfordert höchste Konzentration. Der Leser wird nun in A.E.s Gedankenwelt involviert, nähert sich, indem er dessen Systemsubversionen nachvollzieht, dem Sonderling intellektuell an.

Ein abschließendes Beispiel soll zur Illustration dienen: A.E. berichtet in seinem Tagebuch davon, dass er mitunter Schwierigkeiten habe, sich nach der Lektüre lyrischer Dichtung auf Prosaisches einzustellen. Ein Prosimetrum ist die Folge dieses Hysterese-Effekts, wie A.E. anhand eines im Kanzleistil gehaltenen Gerichtsschreibens demonstriert:

Es wird | hiemit | dem Herzoglichen Amt |  
Auf den | Bericht | vom sechsten dielses Monats |  
Betreffs | des Palragralphen fünf | und zwanzig |  
Der neulen Pollizei-|Ordnung | – –<sup>44</sup>

Jambisch skandierend liest der Rezipient – die metrische Notation lässt ihm quasi keine andere Wahl – den Abschnitt bzw. die Strophe nach und muss feststellen, dass dieser seltsame Einfall A.E.s unter veränderter Perspektive durchaus Sinn macht. A.E.s Grenzüberschreitungen, hier diejenige zwischen Vers und Prosa, manifestieren sich auch auf der Rezipientenebene.

Vischers narrative Tour de Force, die konsequent die Differenzierungen zwischen Erzähler-, Handlungs- und Rezipientenebene in Frage stellt, ist alles andere als leicht erträglich: Von »Händeringen und Verzweiflungsausbrüchen oder schwerer Entrüstung«<sup>45</sup> unter den zeitgenössischen Lesern ist die Rede. Der Rezensent Auerbach klagt: »[...] da ist bald Oberlicht, bald Seitenlicht hüben und drüben und Beleuchtung von unten, mit einem Wort ein unruhiges Licht«.<sup>46</sup> Ähnlich orientierungslos wie mitunter der Vischersche Protagonist A.E. mag sich mancher Leser fühlen, der angestrengt den Sinn des Ganzen sucht und sich vielleicht insgeheim fragt, bin ich etwa »Auch Einer«? Die ästhetische Innovationskraft des Vischerschen Werkes scheint den ästhetischen Erwartungshorizont seiner Leserschaft vielfach zu übersteigen.

<sup>42</sup> Vgl. Hermann Bausinger: »Voelklein schwer zu begreifen...«. *Friedrich Theodor Vischer und die Schwaben*. In: *Suevica. Beiträge zur Schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte* 5 (1989), S. 55–63, hier S. 61.

<sup>43</sup> Vischer: *Auch Einer*, Bd. 2, S. 130.

<sup>44</sup> Ebenda, S. 373. Die metrische Notation der Erstauflage kann hier aus satztechnischen Gründen leider nur angedeutet werden.

<sup>45</sup> Wolfgang Kirchbach: *Ein Lebensbuch. Gesammelte kleinere Schriften, Reisegedanken und Zeitideen*. München, Leipzig: Heinrichs 1886, S. 129.

<sup>46</sup> Auerbach: *Wissen und Schaffen*, S. 272.

### *Nach dem System*

Derartige Irritationen der Leserschaft sind nicht auf einen unbeabsichtigten Mangel des Vischerschen Werkes zurückzuführen, sondern liegen vielmehr in dessen Kalkül: Das menschliche Denken angesichts der fragil werdenden und kollabierenden Systeme aus fixen Bahnen zu befreien, es in Bewegung zu halten und zur freien Entfaltung anzuspornen, das ist Vischers Ziel. Perspektivwechsel sind hierbei durchaus erlaubt, Selbstwiderlegungen sind in Kauf zu nehmen.

Doch die Disziplin des Selbstdenkens scheint vielfach nicht erwünscht, sie ist schlicht zu unbequem. Mit negativen Rezensionen konfrontiert, fragt sich deshalb Vischer: »Habe ich es denn aber gar so schwer gemacht? Darf man nicht dem [!] Leser anstupsen und zum Selbstdenken reizen?«<sup>47</sup> Und weiter:

Habe ich die Leser gescheiter genommen als sie sind? [...] Eines ist ganz gewiß: ich habe sie [...] für weniger faul gehalten [...]. Sie – die Durchschnittleser – wollen überhaupt keine Arbeit [...], sie wollen im Halbdusel lesen.<sup>48</sup>

Auch Vischer selbst vermag das erkenntnistheoretische Dilemma nicht aus der Welt zu räumen, findet jedoch eine Strategie, um damit umzugehen. Diese deutet sich bereits in einem Brief an, den er am 13. Juli 1854 an seinen Freund Eduard Mörike richtet. Hier urteilt der Autor der *Aesthetik* über sein Werk:

Ich gestehe es offen, ich hab wenig Freude an meinem Buche; ich glaube oft, ich hätte meiner Natur entsprechender gewirkt in der »zerstreuten Gefechtsart«; ich bin am Ende doch kein Artillerist, sondern ein leichter Schütz. Ich treffe mit den Bomben nicht gut, mit der Büchse vielleicht besser. Aber es ist zu spät [...].<sup>49</sup>

Es ist nicht zu spät, vielmehr liegt in ebenjenem Gedankengang die Lösung: Vischer gibt groß angelegte Systementwürfe endgültig auf, findet stattdessen Erkenntnis im Kleinen, im Zerstreuten, sieht Erkenntnis als einen offenen, unabschließbaren Prozess. Bis ins hohe Alter verfasst er scharfsichtige kürzere Schriften, wie Essays, Rezensionen und Stellungnahmen zum Tagesgeschehen, die zum Teil bis heute rezipiert werden.<sup>50</sup>

Auch die *Aesthetik* ist nicht verloren. Sie ist lediglich anders zu rezipieren als von Vischer ursprünglich intendiert, nämlich nicht als rigides Sys-

<sup>47</sup> Vischer: *Mein Lebensgang*, S. 535f.

<sup>48</sup> Ebenda, S. 536.

<sup>49</sup> Robert Vischer (Hg.): *Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Friedrich Theodor Vischer*. München: C.H. Beck 1926, S. 201–203, hier S. 202 [Vischer an Mörike. Tübingen, 13. Juli 1854].

<sup>50</sup> Vgl. Schlaffer: *Professor der Aesthetik und der deutschen Literatur*, S. 109.

tem, sondern als Sammlung kenntnisreicher Beobachtungen und Reflexionen. Befreit vom durch den Autor selbst auferlegten Systemdruck erschließt sich dem Leser eine enorme Fülle interessanten Materials zu den unterschiedlichsten Aspekten von Kultur und Kunst.<sup>51</sup>

Dieser Wandel der Vischerschen Denkformen und der Denkformen seiner Zeit wird, indem er Eingang in den Roman *Auch Einer* findet, für den Leser nachvollziehbar. *Auch Einer* erscheint unter dieser Perspektive als literarische Aufforderung zu einem selbstständigen Denken – einem Denken, so ist hinzuzufügen, das weder aporiefrei noch unproblematisch ist, sich jedoch dem epistemologischen Dilemma und der damit verbundenen Herausforderung stellt.

#### *Theoretischer Epilog*

Intention des vorliegenden Bandes ist es, nach der Plausibilität, Beschreibungsfähigkeit und Innovationskraft jüngster Theorieangebote zu fragen und ihren Nutzen für literaturwissenschaftliche Fragestellungen zu erörtern. Dies fordert zu einer kurzen Bilanzierung auf:

Zunächst scheint es eine nahe liegende Vorgehensweise zu sein, zur Untersuchung eines Romans, in dessen Zentrum problematische epistemologische Prozesse stehen, kognitionstheoretische Konzepte heranzuziehen. Schließlich widmet sich die Kognitionswissenschaft den verschiedenen Dimensionen menschlichen Verstehens und setzt sich mit Phänomenen des Erkennens und Wahrnehmens auseinander.<sup>52</sup> Unproblematisch ist diese methodische Entscheidung jedoch nicht.

Indem sich die klassische Narratologie der Kognitionstheorie öffnet, um den vermeintlich restriktiven Strukturalismus hinter sich zu lassen, handelt sie sich – vor allem wenn sie im historischen Kontext gezwungenermaßen jenseits empirischer Untersuchungen operieren muss – auch deren Unschärfe mit ein. Das Konzept des ›impliziten Lesers‹, letztlich eine Hilfskonstruktion, muss bemüht werden. Wie sich »das Zusammenspiel von textuellen Vorgaben bzw. Regeln des Aufbaus einer fiktiven Welt einerseits und dem Inferieren von Weltwissen durch die Leser andererseits«<sup>53</sup> genau vollzieht, muss deshalb hypothetisch bleiben. Historische Rezeptionszeugnisse, wie sie auch in dieser Untersuchung herangezogen wurden, können dieses Defizit lediglich abmildern.

---

<sup>51</sup> Vgl. ebenda.

<sup>52</sup> Vgl. Alexander Ziem: *Konzeptuelle Integration als kreativer Prozess: Prolegomena zu einer kognitiven Ästhetik*. In: Martin Huber u. Simone Winko (Hg.): *Literatur und Kognition. Bestandsaufnahmen und Perspektiven eines Arbeitsfeldes*. Paderborn: mentis 2009, S. 63–84, hier S. 65.

<sup>53</sup> Martin Huber u. Simone Winko: *Literatur und Kognition. Perspektiven eines Arbeitsfeldes*. S. 14.

Doch rechtfertigt es diese Problematik, die Kategorie des Lesers aus literaturwissenschaftlichen Untersuchungen auszuklammern? Schließlich ist ›der Leser‹, wie Ralf Schneider zu bedenken gibt, »Ort der Realisierung der Wirkungspotenziale der Literatur«, »Adressat der Wirkungsintentionen des Autors« und somit »Teil des literarischen Kommunikationsprozesses«. <sup>54</sup> Literaturwissenschaftliche Arbeiten sollten dieser Tatsache Rechnung tragen dürfen.

In seiner Analyse kognitiver literaturwissenschaftlicher Ansätze stellt Schneider weiterhin fest, dass es keine ›kognitive Textinterpretation‹ gebe. Zu unterschiedlich seien die verschiedenen Rezeptionsvoraussetzungen, um Aufschluss darüber liefern zu können, was ein Text bedeute. <sup>55</sup> Das ist sicherlich richtig, jedoch spricht Schneider hier im Prinzip ein generelles Problem von Interpretationen an. Interpretationsvoraussetzungen variieren im Allgemeinen stark und führen bekanntermaßen zu mitunter höchst divergierenden Resultaten.

Fraglich ist allerdings, ob der kognitiven Narratologie überhaupt ein solcher Interpretationsanspruch unterstellt werden darf. Vielmehr handelt es sich doch um eine Methode, die zunächst ›nur‹ die Interrelation von Textsignalen und Rezeptionsprozessen offenlegen möchte. Die Interpretation dieser Phänomene muss von anderer literaturtheoretischer Seite erfolgen.

In vorliegender Arbeit übernahm diesen Part ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz. Erst die Kombination von kognitiver Narratologie und wissenschaftsgeschichtlicher Analyse ermöglichte etwas, was beiden Theorien in Isolation nicht gelungen wäre, nämlich: die ästhetische Dimension der Vischerschen Darstellungsmodi in ihrem historischen Kontext zu verdeutlichen und somit das – zunächst verstörend wirkende – innovative Potential des Romans *Auch Einer* zu würdigen.

---

<sup>54</sup> Ralf Schneider: *Methoden rezeptionstheoretischer und kognitionswissenschaftlicher Ansätze*. In: Vera Nünning u. Ansgar Nünning (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S. 71–90, hier S. 71.

<sup>55</sup> Vgl. ebenda, S. 87.

## Literaturverzeichnis

*Primärliteratur*

- Auerbach, Berthold: *Wissen und Schaffen. Aphorismen zu Friedrich Vischer's »Auch Einer«*. In: *Deutsche Rundschau* 19 (1879), S. 269–295.
- Comte, Auguste: *Rede über den Geist des Positivismus*. Übers., eingel. u. hg. v. Iring Fletscher. Hamburg: Meiner 1994.
- Gruppe, Otto Friedrich: *Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland* (1855). In: Hermann-Josef Cloeren (Hg.): *Philosophie als Sprachkritik im 19. Jahrhundert. Textauswahl I*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Fromann-Holzboog 1971, S. 196–208.
- Kirchbach Wolfgang: *Ein Lebensbuch. Gesammelte kleinere Schriften, Reisegedanken und Zeitideen*. München, Leipzig: Heinrichs 1886.
- Spielhagen, Friedrich: *Beiträge zur Theorie und Technik des Romans*. Faksimilendruck nach d. 1. Aufl. v. 1883. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967.
- Vischer, Friedrich Theodor: *Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft*. 2 Bde. Stuttgart, Leipzig: Hallberger 1879.
- *Kritik meiner Ästhetik*. In: Ders.: *Kritische Gänge. Bd. 4*. Hg. v. Robert Vischer. 2., verm. Aufl. München: Meyer & Jessen 1922, S. 222–419.
- *Mein Lebensgang*. In: Ders.: *Kritische Gänge. Bd. 6*. Hg. v. Robert Vischer. 2., verm. Aufl. München: Meyer & Jessen 1922, S. 439–536.
- Vischer, Robert (Hg.): *Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Friedrich Theodor Vischer*. München: C.H. Beck 1926.

*Sekundärliteratur*

- Ajouri, Philip: *Erzählen nach Darwin. Die Krise der Teleologie im literarischen Realismus: Friedrich Theodor Vischer und Gottfried Keller*. Berlin, New York: de Gruyter 2007.
- Althaus, Thomas: *Strategien enger Lebensführung. Das endliche Subjekt und seine Möglichkeiten im Roman des 19. Jahrhunderts*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 2003.
- Bausinger, Hermann: »Voelklein schwer zu begreifen ...«. *Friedrich Theodor Vischer und die Schwaben*. In: *Suevica. Beiträge zur Schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte* 5 (1989), S. 55–63.
- Breidbach, Olaf: *Schleiden's Kritik an der spekulativen Naturphilosophie*. In: Matthias Jakob Schleiden: *Schelling's und Hegel's Verhältnis zur Naturwissenschaft. Zum Verhältnis der physikalistischen Naturwis-*

- senschaft zur spekulativen Naturphilosophie*. Hg. v. Olaf Breidbach. Weinheim: VCH 1988, S. 1–56.
- Fludernik, Monika: *Towards a ›Natural‹ Narratology*. London, New York: Routledge 1996.
- Herman, David: *Introduction: Narratologies*. In: Ders. (Hg.): *Narratologies: New Perspectives on Narrative Analysis*. Columbus: Ohio State UP 1999, S. 1–30.
- Huber, Martin; Winko, Simone: *Literatur und Kognition. Perspektiven eines Arbeitsfeldes*. In: Dies. (Hg.): *Literatur und Kognition. Bestandsaufnahmen und Perspektiven eines Arbeitsfeldes*. Paderborn: mentis 2009, S. 7–26.
- Marsch, Edgar: *Gattungssystem und Gattungswandel. Die Gattungsfrage zwischen Strukturalismus und Literaturgeschichte*. In: Wolfgang Haubrichs (Hg.): *Probleme der Literaturgeschichtsschreibung*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1979, S. 104–124.
- Nies, Martin: *Soziokulturelle und denkgeschichtliche Kontexte und literarische Konstituierung des Literatursystems ›Realismus‹*. In: Marianne Wünsch (Hg.): *Realismus (1850–1890). Zugänge zu einer literarischen Epoche*. Kiel: Ludwig 2007, S. 41–60.
- Nünning, Ansgar u. Vera Nünning: *Von der strukturalistischen Narratologie zur ›postklassischen‹ Erzähltheorie: Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen*. In: Dies. (Hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier: WVT 2002, S. 1–33.
- Schlaffer, Heinz; Mende, Dirk: *Friedrich Theodor Vischer 1807–1887*. Marbach a.N.: Deutsche Schillergesellschaft 1987.
- *Friedrich Theodor Vischer, Professor der Aesthetik und der deutschen Literatur*. In: Städt. Museum Ludwigsburg (Hg.): *»Auch Einer«*. *Friedrich Theodor Vischer zum 100. Todestag. Katalog zur Ausstellung des Städtischen Museums Ludwigsburg. 14. September 1987 – 28. Februar 1988*. Ludwigsburg: Städt. Museum 1988, S. 107–110.
- Schlawe, Fritz: *Friedrich Theodor Vischer*. Stuttgart: Metzler 1959.
- Schneider, Ralf: *Methoden rezeptionstheoretischer und kognitionswissenschaftlicher Ansätze*. In: Vera Nünning u. Ansgar Nünning (Hg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen*. Stuttgart, Weimar: Metzler 2010, S. 71–90.
- Stenger, Karl Ludwig: *Die Erzählstruktur von Friedrich Theodor Vischers ›Auch Einer‹: Wesen und Funktion*. New York, Bern, Frankfurt a.M.: Lang 1986.

Ziem, Alexander: *Konzeptuelle Integration als kreativer Prozess: Prolegomena zu einer kognitiven Ästhetik*. In: Martin Huber u. Simone Winiko (Hg.): *Literatur und Kognition. Bestandsaufnahmen und Perspektiven eines Arbeitsfeldes*. Paderborn: mentis 2009, S. 63–84.

**Empfohlene Zitierweise:**

Mayer, Petra: Von der Tücke des Systems. Friedrich Theodor Vischers *Auch Einer* und der *narrative turn*. <[http://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Von\\_der\\_Tuecke\\_des\\_Systems](http://www.germanistik.ch/publikation.php?id=Von_der_Tuecke_des_Systems)>

**germanistik.ch**  
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft